

Anton A. Bucher

Sich in der Schule glücklich fühlen

Vortrag anlässlich der Eröffnung des Schuljahres 2005/2006 in Zug

(Ausführlicher und mit weiterführender Literatur: Bucher, A.: Was Kinder glücklich macht. Historische, psychologische und empirische Annäherungen an Kindheitsglück, Weinheim: Juventa, 2001).



Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen

Zunächst danke ich herzlich für die Einladung und die freundliche Begrüßung. In den Vorbesprechungen sicherte mir Ihr Herr Rektor Kraft zu, ich dürfe über alles reden, nur nicht über 40 Minuten. Daran versuche ich mich, weil bei österreichischen Beamten Pünktlichkeit groß geschrieben ist – besonders beim Arbeitsende – auch zu halten.

„Sich in der Schule glücklich fühlen“ – das ist eine schulpädagogische Option, die umstritten war - und ist. Über viel Portale deutscher Schulhäuser wurde bis ins zwanzigste Jahrhundert hingemeißelt, groß genug, damit die SchülerInnen es Tag für Tag sehen konnten: „Du bist nicht auf Erden, um glücklich zu sein, sondern um deine Pflicht zu tun“. Glück galt über Jahrhunderte hinweg als verdächtig, so für die Kirche, die im weit verbreiteten Katechismus des Deharbe lehrte, der Mensch sei nicht auf Erden, um glücklich zu sein – das verleite zur Sünde -, sondern um die Gebote zu befolgen und dereinst der himmlischen Glückseligkeit teilhaftig zu werden. „Sich wohl fühlen in der Schule“ – das wird aber auch aktuell problematisiert, so

mitunter in Bezug auf die Pisaresultate, die auch für die Schweiz nicht sonderlich schmeichelhaft sind, für Österreich ebenfalls nicht, nachdem bei Pisa 2003 die Alpenrepublik hinter den großen Rivalen Deutschland zurückfiel. Anstatt in der Schule Kuschelecken einzurichten, anstatt über Gefühle zu quasseln, Phantasiereisen und andere Esoterika zu machen, etc. – anstatt in dieser Kuschelpädagogik um den Bauchnabel zu kreisen und schließlich den Verstand zu verlieren, solle sich die Schule wieder auf ihre eigentlichen Aufgaben besinnen, nämlich: die SchülerInnen zu Lernen und zu Leistung anhalten und sie qualifizieren, bestenfalls in den Bereichen, die wirtschaftlich lukrativ werden könnten, aktuell Computer- und Gentechnologie, Nanowissenschaften, etc.

Aber gerade die Pisastudie, gemäß der regelmäßig Finnland herausragt, lenkte den Blick auf etwas schulpädagogisch nach wie vor ganz Zentrales, nämlich das vielgeschmähte Wohlbefinden. Thelma von Freymann, eine gründliche Kennerin des finnischen Schulwesens, verweist in ihrem Essay über das finnische Schulwunder darauf, dass in der Präambel des finnischen Schulgesetzes an erster Stelle nicht die Standardfloskel steht: „Die Schule soll unterrichten, erziehen, bilden etc.“ – selbstverständlich muss sie das auch –, sondern vielmehr „op-pilan hüvonvointi“. Dafür gibt es im Deutschen kein Äquivalent, aber die angemessenste Umschreibung laute: „Dem Kind soll es in der Schule gut gehen. Denn ein Kind, dem es schlecht geht, kann nicht gut lernen.“

Die folgenden Ausführungen beinhalten – ähnlich wie eine klassische Tragödie – fünf Akte. Im ersten werde ich einige generelle glückpsychologische Erkenntnisse zu Wohlbefinden und Glück skizzieren, anschließend – im zweiten Akt - empirische Ergebnisse zum Wohlbefinden von Schulkindern darlegen, insbesondere auf der Basis einer Befragung von 1319 Salzburger Jungen und Mädchen. Im dritten Akt skizziere ich, was das Wohlbefinden in der Schule nachhaltig reduziert, insbesondere Langeweile und Angst, und im vierten, was das Wohlbefinden erhöht. Der fünfte Akt zieht schulpädagogische Konsequenzen, sowohl im Hinblick auf die SchülerInnen, aber auch auf Sie, die Sie Tag für Tag ihrer pädagogischen Arbeit nachgehen – eine Arbeit, die nicht globalisierend nach Bengladesch oder wohin auch immer ausgelagert werden kann – eine Arbeit, von der die Zukunft unserer Gesellschaft wesentlich abhängt.

Erster Akt: Was ist Glück?

Zunächst etwas sehr persönliches und individuelles. Sie wissen aus Ihrer eigenen Erfahrung mit SchülerInnen: Die einen strahlen über beide Backen, wenn sie an Gleichungen mit zwei oder mehr Unbekannten herumtüfteln; anderer hingegen ziehen dabei beide Mundwinkel nach unten – bei mir gingen sie sogar senkrecht runter. Die einen können es kaum erwarten, in den Musiksaal zu gehen; andere hingegen finden Walzer oder Gershwin fade. Die einen freuen sich in der Turnhalle aufs Reck; andere schauen dem wahrscheinlich wieder scheiternden Felgaufschwung mit Grauen entgegen. In der Tat: Glück bzw. Wohlbefinden ist subjektiv, gemäß dem Analytischen Philosophen VanWright ein „First person judgment.“ Menschen können glücklich sein, wo andere das nicht für möglich halten. Eine unserer Töchter wünschte sich vor Jahren eine Ratte als Haustier, für mich als Rattaphoben entsetzlich. Pubertierende Töchter setzen sich in der Regel durch, und sie war glücklich, wie die Ratte auf der Schulter herumkrabbelte, geringelter Schwanz neben gelocktem Haar, bis die Hauskatze dieses Glück beendete, um dann friedlich vor sich herzuschnurren: „Das Glück des einen ist das Unglück des anderen“, sagt ein Sprichwort.

Aber, auch wenn Wohlbefinden und Glück sehr subjektiv sind - es gibt gemeinsame Facetten, die in den Beispielen zu Beginn dieses Aktes bereits angedeutet wurden. SchülerInnen, die das Aufbauen des Reckes kaum erwarten können, freuen sich, weil sie an dieser Stange schon Erfahrungen des Gelingens machten. Glück hat mit „glücken“ zu tun. Für das Gelingen aber

ist Tätigkeit vorausgesetzt. Der große Philosoph Aristoteles definierte Glück als jene Tätigkeit der Seele, die wir um ihrer selbst willen verrichten. Heutige PsychologInnen sprechen von intrinsisch motivierter Tätigkeit bzw. von einer Aktivitätstheorie des Glücks, um die übrigens auch der chinesische Weise Konfuzius wusste:

„Wenn Du eine Stunde lang glücklich sein willst, trinke eine Flasche Wein. Wenn Du eine Woche lang glücklich sein willst, schlachte ein Schwein. Wenn Du einen Monat lang glücklich sein willst, heirate. Wenn Du ein Leben lang glücklich sein willst, liebe deine Arbeit.“

Eine weitere gemeinsame Komponente von Wohlbefinden und Glückserleben sind dessen Effekte, unter anderem auf das moralische Verhalten, was SozialpsychologInnen mannigfaltig untersuchten. AutomobilistInnen, wenn sie sich wohl fühlen, gewähren mit höherer Wahrscheinlichkeit einem anderen PKW die Einfahrt in eine dahinkriechende Kolonne. Kindergartenkinder, nachdem ihnen ein Erfolgserlebnis zuteil wurde, liehen ihre Spielzeuge freigiebiger aus als solche, die frustriert waren. Glückliche Menschen spenden mehr an wohltätige Organisationen, heben mit größerer Wahrscheinlichkeit einer anderen Person das auf den Boden gefallene Taschentuch auf, engagieren sich wahrscheinlicher in ehrenamtlicher Arbeit. Ohnehin: Glücklich wird nicht der, der dem Glück nachjagt, sondern sich einer Sache, einer Berufung, einem Du hingibt und von sich selbst absieht. „Die Tür zum Glück geht nach außen auf“, sagte der Philosoph Kierkegaard. „Wer sie einzurennen versucht, dem verschließt sie sich nur.“

Darüber hinaus korreliert häufigeres Wohlbefinden positiv mit Gesundheitsvariablen. Und nicht zuletzt: Menschen, wenn sie sich wohl fühlen, lernen schneller, leichter - und *mehr*. Kinder. „Lernen funktioniert bei guter Laune am besten“, sagt der populäre Gehirnforscher Manfred Spitzer – darauf werde ich in den abschließenden Implikationen noch eingehen.

Ich fasse kurz zusammen: Glück und Wohlbefinden sind zwar sehr subjektiv; gemeinsam ist jedoch, dass sich entsprechende Erfahrungen zumal aufgrund gelingender Tätigkeit einstellen und dass diese positive Effekte zeitigen, speziell auf das moralische Verhalten, die Gesundheit - und das Lernen

Zweiter Akt: Wie glücklich sind heutige Schulkinder?

Gemäß dem populären Kindheitsdiskurs scheint die Frage verfehlt: Heutige Kinder seien nicht mehr glücklich, zumindest nicht so, wie wir das im Frühling unseres Lebens waren. Heutige Kinder seien gestresst und lebten nach Terminkalendern, sie seien hilflos den Medien preisgegeben, überflutet von blutrünstig gewalttätigen Bildern; sie seien zerteilt zwischen geschiedenen Eltern und blickten einer Zukunft ohne Jobs und ohne soziale Absicherung entgegen. Aber wie glücklich erleben sich heutige Schulkinder? Wir haben 1319 SchülerInnen ausführlich befragt, wo, bei welchen Tätigkeiten, mit wem sie besonders glücklich seien, und wir waren erstaunt: Entgegen der Katastrophensemantik über die heutigen kids bilanzierten sie ihr bisheriges Leben mehrheitlich als glücklich: 54 % sogar als sehr glücklich, und ‚nur‘ sechs Prozent als ‚eher traurig‘, was aber nicht zu bagatellisieren ist: Jedes einsam weinende Kind ist eine verdunkelte *ganze* Welt.

Wovon hängt eine glückliche Kindheit ab? Man könnte meinen: Vom Taschengeld! Fehlanzeige. Von der Wohnumgebung? Aber Kinder auf Bauernhöfen fühlen sich ebenso oft sehr glücklich wie solche im stark industrialisierten Salzburg Lehen; auch in Hinterhöfen von Kfz-Werkstätten finden Kinder ihre Nischen, wo sie ihren beglückenden Tätigkeiten nachgehen, beispielsweise Skaten. Aber dann sind zumindest Einzelkinder, die über Generationen hinweg bedauert wurden, weniger glücklich. Auch das ist nicht der Fall! Aber Kinder, deren Eltern sich trennten – *die* müssen doch unglücklicher sein. Aber auch das trifft nur bedingt zu, denn

die 17 % der Kinder, deren Eltern auseinandergingen, sagten zu 86 %, ihr bisheriges Leben sei grundsätzlich glücklich gewesen, die anderen hingegen zu 95 %

Am glücklichsten sind die Kinder draußen, in der Natur, und insbesondere bei Tieren. Wir waren überrascht, wie hoch die Glücksrelevanz von (Haus-)Tieren ist, die in der Pädagogik ein vernachlässigtes Thema sind. Eine Elfjährige schrieb:

„Was mich bisher am meisten glücklich gemacht hat: Mein Kater Maunzi, meine Katze Schnurli, mein Vogel Tschipsi, mein Hase Hoppel, meine Freundinnen, und auch meine Familie.“

So spricht der Kindermund, auf den wir immer wieder hinhören sollten. Glücklich sind Kinder aber auch in ihrer Familie, bei der Mutter geringfügig mehr als beim Vater, besonders stark aber bei den Großeltern, die ebenfalls – und dies völlig zu Unrecht – ein pädagogisches Randthema sind. Ein Zehnjähriger formulierte:

„Ich bin mein ganzes Leben glücklich (bis jetzt). Vor allem weil ich gute Eltern, Großeltern, Onkel, Tanten, Geschwister, Nachbarn, Freunde und ein Haustier habe.“

Kinder, die sich in ihrem sozialen Nahbereich wohl fühlen, tendieren dazu, ihr gesamtes bisheriges Leben als glücklich zu bilanzieren. Allerdings, mit steigendem Alter geht die Glücksrelevanz der Familie deutlich zurück, ebenfalls das generelle Wohlbefinden. Vor einigen Jahren befragten wir um die 300 ErzieherInnen darüber, wie glücklich sie in ihrem bisherigen Leben gewesen seien. Im Jugendalter sank die Glückskurve beträchtlich. Übrigens ist auch – wie vier unabhängig voneinander durchgeführte Längsschnittstudien zeigten – die Zufriedenheit von Eltern am meisten herausgefordert, wenn Kinder in das Alter kommen, in dem sie in unserer Sicht schwierig werden – in ihrer Sicht hingegen werden die Eltern schwierig.

Wo aber sind Kinder weniger glücklich? Am untersten Ende der Skala rangiert der Zahnarzt. Am zweitschlechtesten hingegen kommt – was mich als Schulpädagogen betroffen gemacht hat – die Schule weg; die Differenz zum Zahnarzt ist nur gering. Mag sein, dass es hierzulande, bei Ihnen, anders ist; aber auch andere Studien über das Wohlbefinden von Kindern – so von Sabine Lang bei Frankfurter Kindern, von Brake und Büchner bei Kindern in den neuen deutschen Bundesländern, Liselotte Wilk in Österreich – wiesen redundant nach: „Das Wohlbefinden in der Schule ist im Vergleich zu allen anderen Lebensbereichen am geringsten.“ Und: Wer in der Schule nicht glücklich ist, tendiert dazu, sein gesamtes bisheriges Leben als nicht besonders glücklich zu bilanzieren. „Heutige Kindheit ist Schulkindheit“ formulierte Hartmut von Hentig.

Ich fasse zusammen: Entgegen der vielfach negativen Berichterstattung über das Glück heutiger Kinder ist dieses nach wie vor ausgeprägt, insbesondere bei Haustieren, FreundInnen, auch in der Familie, am wenigsten jedoch beim Zahnarzt und in der Schule.

Dritter Akt: Was das Wohlbefinden in der Schule senkt.

Gemäß unseren Daten sind es vor allem zwei Faktoren: Langeweile und Angst. Als ich einmal gefragt wurde, wo mir in meinem bisherigen Leben langweilig war, fiel mir als erstes das Militär ein – die unendlich langen Stunden der Sonntagswoche –, sodann die 150 Aves des großen Rosenkranzes und einschläfernde Predigten, und dann die Schule. Endlos hinkriechende Minuten, während denen die Blicke sehnsüchtig aus dem Fenster schweifen, hinaus in den Frühling, wo die Wiesen und Wege zum Laufen reizen, die Bäume zum Erklettern, aber hier: still sitzen, lesen und zuhören, gelegentlich aufstrecken, aber höchstwahrscheinlich kommt man sowieso nicht dran. Sitzen und Zuhören, Sitzen und Zuhören wurden, zumindest in der traditionellen Schulpädagogik, regelmäßig als die häufigsten ‚Tätigkeiten‘ von SchülerInnen identifiziert. Langeweile in der Schule wurde auch literarisch oft gestaltet, so von Rainer Maria Rilke:

„Da rinnt der Schule lange Angst und Zeit
mit Warten hin, mit lauter dumpfen Dingen.
O Einsamkeit, o schweres Zeitverbringen.“

In unserer Studie korreliert Langeweile nicht nur mit reduziertem Kindheitsglück, sondern auch mit weniger Wohlbefinden in der Schule. Nicht jedoch mit dem Pausenhof, der ohnehin nicht auf den Faktor Schule fällt, denn hier ist immer was los.

Ein weiterer Faktor sind Angst und Stress. Nur 15 % der Salzburger SchülerInnen fürchten sich nie vor Schularbeiten, von denen es in den Leistungsfächern pro Semester jeweils zwei bis drei gibt, und die maßgeblich über die Note entscheiden. 20 % gaben an, vor Schularbeiten schlechter zu schlafen und Beschwerden wie Magenweh oder Kopfschmerzen zu haben. Chronischer Stress, speziell Distress, und Angst sind Gift für das Lernen. Das unterstreichen auch die heutigen Götter in Weiß, die Gehirnforscher. Lernen bedeutet in der angebrochenen neuropsychologischen Ära weniger „eine auf Einsicht beruhende Veränderung des Verhaltens und der Einstellungen“, sondern vielmehr „Änderung kortikaler Repräsentationen“ sowie „Stärkung der Synapsen“, erleichtert durch Botenstoffe wie Serotonin, dessen Grundstoff in Bananen reichlich vorhanden ist, in Schokolade übrigens auch. Informationen werden im Neokortex erst dann gespeichert bzw. vernetzt, wenn sie das limbische System – den Sitz der Emotionen – passiert haben, speziell die Amygdala und den Mandelkern. Wenn aber diese Angst und Panik aussenden, gelangt auch der beste Lehrervortrag nicht mehr in den präfrontalen Kortex und läuft das ab, was mir in der Mathematik mitunter widerfuhr, etwa in der Goniometrie – sinus, tangens, cottangens - und später bei den Differentialgleichungen: Völliges Blackout, kalter Schweiß breitet sich auf dem Handrücken aus, die Finger zittrig, die Atemfrequenz hastiger, der Druck auf die Blase stärker und stärker – in dieser Befindlichkeit geht gar nichts mehr. Der Körper gerät in die sogenannte Fluchtreaktion, die bei unseren Vorfahren angemessen war, wenn sie einem Mammut begegneten und davonrannten, nicht aber, wenn man still in einem Schulzimmer oder in einem Büro sitzen muss. Das Wohlbefinden in der Schule wird auch durch permanente Überforderung reduziert, speziell dann, wenn bildungsbeflissene Eltern ihre weniger bzw. anders begabten Kinder an weiterführende Schulen schicken. Ich sehe solche SchülerInnen vor mir, die mir wie ein Hund vorkamen, der einer Wurst nachhechelt, die sich aber im gleichen Tempo wegbewegt, weil er den Karren zieht, an dem diese Wurst befestigt ist.

Glücksmindernd in der Schule wirken sich auch die Hausaufgaben aus. Ihren eigenen Angaben zufolge sitzen Salzburger Schulkinder gut eine Stunde an den Hausaufgaben, was nur 19 % mit einem glücklichen Gesicht assoziieren. Etliche Ganztageschulen – bspw. die Laborschule in Bielefeld, die von Hartmut von Hentig initiiert wurde – richten es sich so, dass SchülerInnen, wenn sie das Schulhaus verlassen, nicht an zu erledigende Hausaufgaben denken müssen. Bildungspolitisch habe ich das auch für Österreich vorgeschlagen, mit dem Effekt, daß Bildungspolitiker der ÖVP abschätzig von einer Zwangstagsschule sprachen – es ist übrigens ganz, wenn parteipolitische Ideologien in die Bildungspolitik einfließen.

Ich fasse zusammen: Das Wohlbefinden in der Schule wird insbesondere durch Langeweile, Angst, Überforderung und durch übermäßig lange Hausaufgaben reduziert

Vierter Akt: Was in der Schule glücklich macht

Beginnen wir mit spontanen Schüleräußerungen: „Was mich bisher besonders glücklich gemacht hat: Landschulwoche, Projektwoche, Wienwoche“. Oder: Der Beginn der Schule, weil ich meine besten Freundinnen kennengelernt habe.“ Oder: „Erfolg in der Schule ist für mich und meine Eltern gut, ich bin froh, wenn ich gute Noten schreibe“ – ein kluges Kind! Als beglückend an der Schule identifizieren SchülerInnen vor allem Unterbrechungen, speziell Lager, sodann Freundschaften, die zusehends häufiger in schulischen Settings geknüpft werden,

weil in vielen Quartieren nur mehr wenig Kinder leben, sodann Erfolgserlebnisse, so auch folgendes: „Ich war sehr glücklich, als ich in Mathe einen Einser in der Schularbeit hatte. Ich hatte nichts gelernt.“

Darüber hinaus zeigen die Daten: Je aktiver sich die SchülerInnen verhalten können, je handlungsorientierter Unterricht aufgezogen wird, desto glücklicher sind SchülerInnen. Wohlbefinden resultiert ja aus Tätigkeit, speziell intrinsischer Tätigkeit. Von daher wird verständlich, dass seit den ersten Studien über die Beliebtheit von Schulfächern (so von Lobsien im Jahre 1903) regelmäßig Turnen als Lieblingsfach aussteigt. Körperliche Bewegung setzt Glücksstoffe wie Endorphine frei – bei lateinischer Grammatik ist dies verständlicherweise weniger der Fall.

Glücksrelevant ist zusätzlich, ob die LehrerInnen als freundlich und nett erlebt werden, was im Erleben von 32 % der Befragten „jeden Tag“ der Fall ist. Von denjenigen Kindern, die ihre LehrerInnen nie als freundlich erleben, bilanzierten bloß dreißig Prozent ihr bisheriges Leben als sehr glücklich, von denjenigen jedoch, die jeden Tag leuchtende LehrerInnengesichter sehen, mehr als 70 %. Stimmungen und Gefühle stecken an, im Positiven wie im Negativen.

Zusammenfassend: Wohl fühlen sich SchülerInnen in der Schule zumal bei außergewöhnlichen Anlässen, bei ihren FreundInnen, aufgrund von Erfolgserlebnissen, bei spannender und abwechslungsreicher Tätigkeit und bei fröhlichen LehrerInnen

Fünfter Akt: Abschließende Implikationen

1. In der Schulpädagogik sollten die Gefühle, denen lange misstraut wurde, noch stärker rehabilitiert und ernst genommen werden. Denn der Mensch ist nicht bloß ein „animal rationale“, ein Tier mit Vernunft – so die klassische Anthropologie – sondern vielmehr – wie von der Gehirnforschung unumstößlich nachgewiesen – ein von Emotionen noch mehr bewegtes Wesen als von Verstandesgründen.
2. Ich wünsche mir Schulen mit fröhlichen Kindern – aber auch fröhlichen LehrerInnen, die hinsichtlich der Gefühle ansteckend wirken können. Dem Wohlbefinden von LehrerInnen ist förderlich, wenn ihre Arbeit zumindest gelegentlich gelobt und öffentlich anerkannt wird. Wir haben vor einigen Monaten einige hundert ReligionslehrerInnen zu ihrem Wohlbefinden und weiterem befragt. Ein Ergebnis gab mir besonders zu denken: Die Berufszufriedenheit wird zwar am stärksten durch permanente Disziplinstörungen reduziert – wenn permanent „Ruhe“ geschrien wird, und die SchülerInnen nur lauter werden -, sodann durch fehlende öffentliche Anerkennung. Unsere Bildungsministerin hat sich in letzter Zeit mitunter abschätzig über die Arbeit der LehrerInnen geäußert - damit sägt sie sich nicht nur ihren eigenen Ast ab, sondern unterminiert auch die Zukunft des Landes.
3. Wohlbefinden in der Schule wird erhöht, wenn SchülerInnen Erfahrungen des Gelingens machen. Von daher wünsche ich mir LehrerInnen, die ihren SchülerInnen in der Haltung des „Du kannst es“ begegnen. Ganz im Sinne einer intensiven Glücksepisode, die eine Zehnjährige schilderte. „Als ich klein war, wollte ich radfahren lernen. Mein Vater setzte mich auf mein Rad, und ich fuhr los. Er hielt mich hinten. Bei einer Straße, die leicht bergab ging, ließ er mich los, und ich fuhr weiter. Plötzlich schrie mein Vater: ‚Du kannst es!‘ Erst jetzt merkte ich, daß ich alleine fuhr. Das war das glücklichste Erlebnis in meinem Leben.“ In der Pädagogischen Psychologie wird ja der Pygmalion-Effekt erörtert: Positive Erwartungen wirken – positiv!
4. Ich wünsche mir eine Schule, die so gut und so oft wie möglich flow-Erfahrungen ermöglicht, die im Kern der aktuellen Glückspsychologie stehen. Flow ist jenes Schweben und Gleiten, wenn wir ganz in unseren Tätigkeiten versunken sind, die Zeit förmlich vergessen und schließlich gelöst und heiter in die Realität zurückkehren, ähnlich –

wie von Montessori beobachtet – Kinder aus ihrem Spiel, oder von Csikszentmihalyi geschildert, Chirurgen aus dem Operationssaal, nachdem sie dort mit dem Skalpell förmlich verschmolzen waren. Flow wird begünstigt, wenn zwischen unserem Können und den Anforderungen der Situation ein Gleichgewicht besteht. Übersteigt die Anforderung unser Können, kriecht Angst heran, etwa bei einem Nicht-Alpinisten, wenn er zu Füßen der Eigernordwand steht und hinauf sollte – da beginnen die Knie zu schlottern – und so ergeht es auch vielen unserer SchülerInnen. Unterfordert die Situation unser Können, macht sich Langeweile breit, etwa bei Reinhold Messner, wenn er den Zugerberg besteigen sollte – das ist fad, und auch das erleben viele SchülerInnen.

5. Aufgrund des flow-Konzepts wünsche ich mir eine Schule, die mit der individuellen Binnendifferenzierung ernst macht. Jedes Kind hat seine Schwächen – und seine Stärken – und sein Tempo. Von daher finde ich die momentan in der Bundesrepublik überhitzte Diskussion über Standards problematisch, Standards im Sinne von Kompetenzen, die Kinder bis zu einem bestimmten Zeitpunkt erworben haben müssen. „Standard“ kommt ursprünglich aus der Statistik und bezieht sich auch auf die sogenannte Standardabweichung, innerhalb derer zwei Drittel der SchülerInnen liegen. Was aber geschieht mit dem anderen Drittel?
6. Worte können beglücken und heilen, speziell lobende und anerkennende; Worte können aber auch verletzen. Ich wünsche Ihnen ein Schuljahr, in dem sie viele gute und heilende Worte aussprechen, aber auch viele solche Worte zu hören bekommen.